Phantom des Bundestags

Niemand fehlt im Parlament so oft wie der Ex-AfDler Sieghard Knodel. Seine früheren Kollegen hätten ihm das Leben zur Hölle gemacht, sagt er. Dafür will er sich rächen.

Von Christine Keck, DER SPIEGEL, 31.07.2026

Der Mann, den sie das Phantom des Bundestags nennen, hat einen Händedruck so kraftvoll wie ein Schraubstock. Es sind Arbeiterhände, die es gewohnt sind, zuzupacken, sich dreckig zu machen, Motoren wieder zum Laufen zu bringen.

Sieghard Knodel, Landmaschinenmechanikermeister, 65, zwei Söhne, ist ein Schaffer, wie es bei ihm zu Hause auf der Schwäbischen Alb heißt. Einer, der jahrelang nicht in den Urlaub fuhr, weil die Arbeit in der eigenen Firma für Hubarbeitsbühnen immer vorging, wie er erzählt.

Das ist die fleißige Seite von Sieghard Knodel. Er hat auch eine andere.

»Faulenzer« schimpfen sie ihn in den sozialen Netzwerken, »einen Sozialschmarotzer«, der sein Mandat zurückgeben solle. In der AfD sprechen sie von einem »Totalausfall«.

Keiner der 630 Mitglieder des Deutschen Bundestags fehlt so oft wie Sieghard Knodel. Der schwäbische Unternehmer, der für die AfD ins Parlament einzog und die Partei schon bald darauf verließ, macht sich rar in Berlin. Von 68 namentlichen Abstimmungen hat der mittlerweile fraktionslose Abgeordnete in der laufenden Legislaturperiode 59 verpasst. Noch nie hat er eine Rede im Plenum gehalten.

Sein Stuhl in der letzten Reihe hinter der AfD-Fraktion blieb monatelang leer, erst unentschuldigt, dann mit Attest. An mehr als der Hälfte der Sitzungstage war er nicht da. Ein »physischer Burn-out«, sagt Knodel, dazu belasteten ihn die Langzeitfolgen eines Autounfalls vor vielen Jahren. Im Internet will er unsichtbar sein, er hat keine eigene Website, kein Büro in seinem Heimatwahlkreis Reutlingen, und wer nach

öffentlichen Auftritten fragt, um ihn zu begleiten, wird vertröstet. Der SPIEGEL konnte Knodel ausnahmsweise treffen, die Presse ist ihm eher lästig. Nicht einmal fotografieren darf man ihn.

Sieghard Knodel, das wird schnell klar, ist so ziemlich in allem das Gegenteil eines guten Volksvertreters. Dabei wird er bestens bezahlt, bekommt monatlich fast 12.000 Euro samt einer Aufwandspauschale von rund 5500 Euro. Ihn plage kein schlechtes Gewissen angesichts der Fehlzeiten, sagt er. »Ich habe als Unternehmer so viele Steuern bezahlt, da ist es nur fair, wenn der Staat mir wieder etwas zurückgibt.«

An Selbstbewusstsein mangelt es dem Handwerksmeister mit rechter Gesinnung nicht. Nur stellen sich einige Fragen: Wie kommt so einer in den Bundestag? Und was macht er eigentlich wirklich den ganzen Tag auf Kosten der Steuerzahler?

Die Suche nach Sieghard Knodel und den Antworten auf diese Fragen beginnt in Mägerkingen auf der Schwäbischen Alb, etwa 1250 Einwohner, rund ein Viertel der Wähler stimmte bei der Bundestagswahl für die AfD. Knodel lebt in einem stattlichen Haus am Hang, in der Einfahrt parkt ein Firmenwagen, ein VW-Transporter. An einem Junitag sitzt der ehrenamtliche Ortsvorsteher Herbert Stelz im Rathaus, schönstes Fachwerk mit Blumen davor, und sagt: »Einen Bundestagsabgeordneten hatten wir noch nie, das ist eigentlich eine gute Sache.«

Stelz und Knodel kennen sich seit Jahrzehnten, sie sind Nachbarn, haben, als sie ihre Häuser bauten, Maschinen ausgetauscht, so erzählt es der Ortsvorsteher. Als »stillen Macher« beschreibt er Knodel, einen Praktiker, der sein Herzblut in die Firma stecke und nie politisch aufgetreten sei. »Sicherlich kein Typ, der vorne steht und redet.«

In Coronazeiten trat Knodel in die AfD ein, empört über die »Gängeleien des Staates«. Im Ort wussten sie das lange nicht. Er holte AfD-Landeschef Markus Frohnmaier zum sogenannten Bürgerdialog nach Mägerkingen in die Festhalle, wetterte dort gegen Windkraftanlagen und CO_2-Steuer. 2024 wurde er für die Rechtsaußenpartei in den Kreistag des Landkreises Reutlingen gewählt und hörte dort schon ein halbes Jahr später wieder auf – der Burn-out habe ihn dazu gezwungen.

Noch im Oktober 2024 ließ sich der Neue für die Bundestagswahl aufstellen, er kam auf Platz 18 der Landesliste. »Ich hatte null Konzept, keine vorbereitete Rede«, sagt Knodel über den Nominierungsparteitag, »ich habe frei von der Leber weg gelabert.« Der AfD gelang 2025 mit 20,8 Prozent ihr bestes Bundestagsergebnis seit ihrer Gründung. Der Aufschwung spülte Knodel, der sich als »Zählkandidat auf der Reserveliste« sah, ins Parlament.

»Er hat das nicht als Glück, sondern als Bürde aufgefasst«, erinnert sich der Ortsvorsteher, der gratulieren wollte. »Man sah es ihm an, dass er damit nicht gerechnet hatte.«

So rasch wie Knodel in der AfD aufgestiegen war, so abrupt kam sein Abgang. Als der Verfassungsschutz die Partei im Mai 2025 als »gesichert rechtsextremistisch« einstufte, brach er mit jener Partei, in der er vier Jahre lang Mitglied gewesen war. Der Druck auf ihn und seine Firma sei groß gewesen, sagt Knodel. Es hätten sich Kunden gemeldet, die ihre Geschäftsbeziehungen abbrechen wollten.

In einer Austrittsmail erklärte Knodel den Schritt als »unvermeidlich«, »auch wenn ich ihn sehr ungern gehe«. Tatsächlich gab es längst Konflikte im AfD-Kreisverband Reutlingen, es wurde über Macht und Personalien gezankt. Knodel stellte einen Wahlkreisbüroleiter an, das ging nicht lange gut, die beiden zerstritten sich.

In Reutlingen in einem Café am Marktplatz ist AfD-Politiker Maximilian Gerner leicht an seiner Frisur zu erkennen. Der »klassische IB-Haarschnitt« scherzt der 28-Jährige zuweilen, eine Anspielung auf den rechtsextremen Martin Sellner von der »Identitären Bewegung«. Die Schläfen kurz rasiert, das Deckhaar lang.

Gerner, Landtagsabgeordneter und Sprecher des Kreisverbands Reutlingen, war dabei, als Knodel in die AfD aufgenommen wurde. Sie hätten Potenzial gesehen in dem Unternehmer, der wisse, was auf dem Land los sei. Der habe sich in Debatten eingebracht, sich auf Sommerfesten der Partei sehen lassen.

Sie haben ihr Vertrauen wohl in den Falschen gesetzt. »Was Knodel macht, ist Betrug am Wähler und am deutschen Steuerzahler«, sagt Gerner. »Er muss das Mandat der AfD zurückgeben.«

Für die Misere werden Schuldige gesucht. Man habe sich auf die Empfehlung des Kreisverbands Reutlingen verlassen, sagt Emil Sänze, baden-württembergischer Co-Landesvorsitzender. Knodel habe als »seriöser Kandidat« gegolten, einer »mit bürgerlicher Reputation«. »Allerdings funktioniert die Qualitätsprüfung in manchen Kreisverbänden besser und in anderen schlechter.«

Der Erfolg der AfD hat eine Kehrseite. Sie zeige sich in Personalproblemen, gibt Sänze zu. »Wir entwickeln eine enorme Attraktivität für Menschen, die schnell Karriere machen wollen.« Darunter seien einige, die besser nicht aufgestellt worden wären.

Noch deutlicher wird Rüdiger Klos, ehemaliger baden-württembergischer AfD-Landtagsabgeordneter. Unter seinen Parteikollegen sei so manche »Katastrophe«, sagt er. »Deren einzige Motivation, sich politisch zu betätigen, ist die Kohle, die man als Mandatsträger verdient.«

Der in Ungnade gefallene Knodel stimmt einem Treffen im Berliner Bundestagsbüro zu. Nach seinem Austritt aus der AfD musste er umziehen, in ein Haus voller Abgeordneter der Linken, ausgerechnet. Seine Mitarbeiterin Nihal Sariyildiz, eine Küchendesignerin aus Mannheim, kommt an die Pforte. Auch sie ist neulich aus der AfD ausgetreten.

Die Mitarbeiterin bittet ins Büro im ersten Stock, Zimmer 1310. Es sieht aus, als wäre es eben bezogen worden. Leeres Regal, weiße Wände, nichts Persönliches. Auf dem Schreibtisch liegen Salzbrezeln und der Posteingang, darunter ein Buch von Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier:»Nehmt die Feinde der Demokratie ernst«. Das wolle er noch lesen, sagt Knodel.

Er ist braun gebrannt von einem Ausflug an den Bodensee, trägt einen hellen Sommeranzug, und es dauert nicht lange, dann ist er mitten im Thema. Die AfD mobbe ihn, »eine Schmutzkampagne«. Er redet über Hasskommentare, weswegen er seine Accounts auf Facebook und Telegram gelöscht und alle Aktivitäten in den sozialen Netzwerken eingestellt habe. Über anonyme Briefe voller Beleidigungen, die er wegwerfe. Und über Parteichefin Alice Weidel, die ihn im Bundestag im Vorbeigehen »Verräter« genannt haben soll, wie er berichtet. Weidel bestreitet dies. Sie habe Knodel lediglich aufgefordert, sein Mandat zurückzugeben.

Die Hetze von rechts begann mit seinem Parteiaustritt. Damals habe er Hilfe vom Landeskriminalamt erhalten, die Polizei sei Streife gefahren vor seiner Tür. Wochenlang habe er sein Zuhause gemieden, sagt er, sei nicht ans Telefon gegangen, habe Angst vor Übergriffen enttäuschter AfD-Anhänger gehabt.

Sein Weg, sich zu schützen, ist der Rückzug oder, in Knodels Worten: »Ich will mich minimieren.« Er geht kaum zu öffentlichen Veranstaltungen, tritt nirgendwo als Redner auf. Er besucht nicht einmal die Dorffeste in seiner Heimat. Da säßen dann am Nachbartisch sicherlich AfD-Anhänger, die lästerten. Die aggressive Tonlage der Partei, in der er sich jahrelang wohlfühlte, wird ihm inzwischen zum Verhängnis.

Knodel, der ein öffentliches Mandat übernommen hat, meidet die Öffentlichkeit. Er sieht das nicht als Arbeitsverweigerung. »Als fraktionsloser Einzelkämpfer kann ich sowieso nichts bewegen«, stellt er fest. Überhaupt habe er nicht vorgehabt, Berufspolitiker zu werden. »Ich wollte nie in den Bundestag, ich habe mich breitschlagen lassen.« Nach seiner Nominierung 2024 habe er dem Reutlinger Kreisverband geschrieben, dass er aufgrund seiner schlechten Gesundheit die AfD verlassen und von der Kandidatenliste zurücktreten wolle. Das sei ignoriert worden. Zeigen kann er die Mail nicht, er habe alles gelöscht.

Im Kreisverband Reutlingen heißt es: »Die Mail kam nie an.« Im Bundestagswahlkampf entlastet wurde Knodel aber durchaus. Die örtliche AfD schickte für die Termine einen Statthalter ohne Berlin-Ambitionen ins Rennen. Einen Ersatzmann als Gesicht einer Kampagne, deren Früchte ein anderer heimtrug.

Es steht Knodel offen, sein Mandat niederzulegen. Dann käme ein Nachrücker der AfD zum Zug. Es nicht zu tun, ist seine Rache an der Partei. »Ich kann stur sein«, sagt er, »so dreckig, wie ich behandelt wurde, tue ich denen den Gefallen nicht.«

Von Fehlern, die er gemacht habe, spricht der Abgeordnete. Er habe dazugelernt, »einem wie Björn Höcke würde er niemals die Hand geben«, der »Remigrations-Quatsch« sei gefährlich. »Die AfD rutscht in die rechtsextreme Ecke, sie ist die Pest in der Politik«, sagt Knodel. »Ich schäme mich, bei der AfD gewesen zu sein.«

Kurz hat er darüber nachgedacht, zur CDU zu gehen. Eine Idee, die er wieder verwarf. Im Plenarsaal will er sich wegen der Anfeindungen umsetzen, weg von der

AfD und rüber zu den Christdemokraten. Die zeigen sich gesprächsbereit. Er hofft, nach der Sommerpause hinter dem Block der Union Platz nehmen zu dürfen.

Knodel muss los, er will in den Bundestag. Eine Abstimmung zur Verlängerung des Bundeswehreinsatzes im Libanon. Die sei erst morgen, korrigiert ihn seine Büroleiterin.

511 Abgeordnete stimmten tags darauf dafür, den Einsatz zu verlängern, 67 dagegen. Knodel war schon weg. Er wollte nach Hause. Immer freitags müsse er zur Physiotherapie in Reutlingen.